

BEFEM

**Erinnern darf sich wandeln,
doch nie verloren gehen**



#weitergedenken



ZEISCHENERGEBNISSE (KURZVERSION)

Projekt BEFEM - Bürgerwissenschaftliche Erforschung der Familiengeschichte von Einheimischen und MigrantInnen und ihr Verhältnis zur NS-Geschichte

2023-2024

23. Januar 2023

Universität Koblenz | Universitätsstraße 1 | 56070 Koblenz

Im Auftrag des Landtages Rheinland-Pfalz:

**LANDTAG
RHEINLAND-PFALZ**



Kooperationspartner:innen:



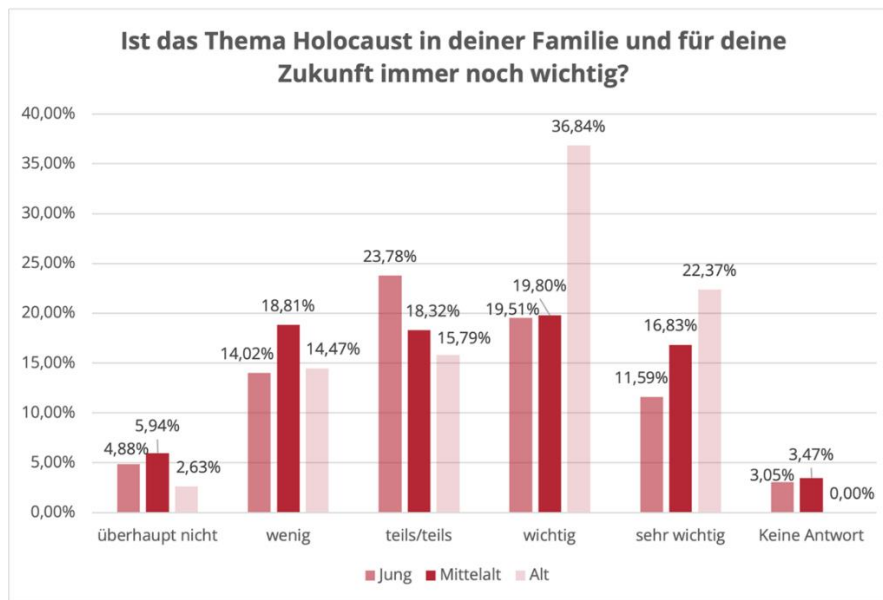
1. Kurzbeschreibung BEFEM

Die modernen, heterogenen Zu- und Einwanderungsgesellschaften sehen sich immer stärker herausgefordert, das historische Selbstverständnis der deutschen und der nicht-deutschen Familiennarrative zu thematisieren. Beruhend auf gegenseitiger Anerkennung und dem Respekt vor partikularen Erfahrungen als integrativen Bestandteil eines solidarischen Zusammenhalts in einer demokratischen Gesellschaft stehen diese verstärkt im Zentrum des demokratischen Diskurses. Das umfasst sowohl die historische Vergangenheit Deutschlands als prägendes, kollektives Narrativ der Mehrheitsgesellschaft, als auch die Wahrnehmung der durch Politik, Kultur und Geschichte beeinflussten Erfahrungen von Migrantenfamilien. Damit verbunden bleibt einerseits die Forderung an die Folgegenerationen in der hiesigen Gesellschaft, die Verbrechen der NS-Zeit nicht zu vergessen und sich damit auch innerfamiliär auseinanderzusetzen. Andererseits scheint es notwendig, dass auch in Migrantenfamilien ein Bewusstsein darüber entsteht, dass die Menschheitsverbrechen, die aus der NS-Ideologie resultierten, zum kollektiven Gedächtnis der Gesellschaft gehören, in der sie nun leben.

2. Interpretation quantitative Ergebnisse

Grundlegende Daten über die Umfrage-Teilnehmer:innen Zum Zeitpunkt der Analyse (Januar 2024) haben 466 Rheinland-Pfälzer:innen an der Umfrage teilgenommen. Eine weitgehende Repräsentativität wurde erreicht.

Allgemeine Interpretation der Ergebnisse: Insgesamt besteht ein hohes Geschichtsinteresse unter den Befragten und auch bezüglich der Themen Nationalsozialismus, Zweiter Weltkrieg und Holocaust attestiert sich ein Großteil der Teilnehmer:innen ein umfassendes Wissen. Dieser historische Aspekt der Erinnerungskultur ist somit stark ausgeprägt. Gleichzeitig darf nicht unterschlagen werden, dass hinsichtlich des Alltags der Menschen im Nationalsozialismus eher wenig Wissen herrscht. Über die Hälfte der Befragten gibt hier an, dass sie überhaupt nichts (1,72%), eher wenig (16,31%) oder nur teil/teils (33,48%) etwas weiß. Ein ähnliches Bild zeigt sich auch bei der Einschätzung des Wissens gegenüber der Einstellung der deutschen Bevölkerung im NS-Systems. Wird der Sinn und Zweck von Erinnerungskultur in der Aufgabe verortet, dass das erneute Entstehen totalitär-menschenverachtender Regime unbedingt zu verhindern ist, sollte die Relevanz des Wissens über den Alltag und die gesellschaftspolitischen Ansichten der Menschen zur Zeit des NS jedoch nicht unterschätzt werden: Nur wer Kenntnisse darüber besitzt, wie die Menschen im Faschismus gelebt haben und wie sie über diesen gedacht und geredet haben, kann in der heutigen Gesellschaft effektiv Gefahrenzeichen autoritärer und faschistoider Lebensweisen und Gedankenguts erkennen. Der Blick auf den alltäglichen Umgang mit diesen Themen und die Einbindung dieser in familiäre Beziehungen offenbart hinzu die Schlagseite einer potentiell historisierenden Erinnerungskultur. Denn präzises und weitreichendes Geschichtswissen mag die Basis von Erinnerungskultur sein, jedoch erschöpft sich diese nicht darin, sondern lebt von der Einbettung dieses Wissens in den Alltag der Menschen und von der Fähigkeit, vergangene Geschehnisse in heutigen Kontexten zu aktualisieren und diese wieder und wieder zu diskutieren. Dieser Eindruck gründet sich auf der Synthese folgender Umfrageergebnisse: Zwar geben die Hälfte der Befragten an, dass in ihrer Familie über den Zweiten Weltkrieg gesprochen *wurde*, in mehr als 50% der Familien ist der Holocaust jedoch heute „selten“ (43,23%) bis „nie“ (10,11%) Gesprächsthema. Mehr als ein Viertel der Befragten ist sich darüber im Unklaren, ob die Ereignisse des Zweiten Weltkriegs auf die heutige Gesellschaft noch Einfluss ausüben und deutliche Uneinigkeit offenbart auch die Frage nach der heutigen Relevanz des Holocausts für die eigene Familie und die eigene Person. Hier zeigt sich in der vergleichenden Auswertung der drei Generationenkohorten (1938-1962; 1963-1986; 1987-2012) eine relevante Differenz:



Der größte Unterschied besteht zwischen der älteren und der jüngeren Kohorte, insbesondere hinsichtlich der Einschätzung, dass das Thema des Holocausts für die eigene Familie und die eigene Zukunft heute noch „wichtig“ oder „sehr wichtig“ sei. Bei beiden Antwortmöglichkeiten finden sich in der älteren Kohorte knapp doppelt so viele Antworten wie in der jüngeren. Dies scheint darauf hinzuweisen, dass in den Jahrgängen von 1987 bis 2012 ein geringeres Bewusstsein über die zukünftige Relevanz dieses grausamen und einzigartigen Ereignisses besteht.

Beim Vergleich zwischen den Antworten migrantischer und einheimischer Umfrageteilnehmer:innen lassen sich, wie auch bei den Generationen, hauptsächlich Überschneidungen ausmachen. Die einzigen beiden Fragen, bei deren Beantwortung sich relevante Unterschiede zwischen Einheimischen und Migrant:innen zeigen, betreffen den Alltag der Deutschen zwischen 1933 und 1945 sowie die Aufarbeitung der NS-Verbrechen nach dem Zweiten Weltkrieg. Bei der Frage „Wie viel weißt du über den Alltag der Deutschen zwischen 1933 und 1945“ antworten 35,4% der Einheimischen „sehr viel“ oder „eher viel“, dagegen nur 23,3% der Migrant:innen „sehr viel“ oder „eher viel“. Die Frage „Wie viel weißt du über die Aufarbeitung der NS-Verbrechen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs?“ beantworten die Einheimischen mit 46,6% in den Kategorien „sehr viel“ oder „eher viel“, die Befragten mit Migrationshintergrund nur zu 29,8% in den genannten Kategorien.

Die weitgehenden quantitativen Überschneidungen der Vergleichsgruppen sind insbesondere dann relevant, wenn die These „Deutschland hat wegen der Zeit des Nationalsozialismus eine besondere moralische Verantwortung“ betrachtet wird. Die Auswertung der Zustimmung zur These über die besondere moralische Verantwortung Deutschlands weist auf, dass jenes Bewusstsein auf migrantischer Seite möglicherweise weiter ausgebildet ist, als dies zu Projektbeginn antizipiert wurde: 59,2% der befragten Migrant:innen stimmen der These über Deutschlands moralische Verantwortung „eher“ bis „stark“ zu – im Vergleich dazu ist der Anteil auf Seiten der einheimischen Befragten mit 65,3% nur geringfügig größer.

Zusammengenommen mit der erlangten Erkenntnis über das Bewusstsein der jugendlichen Befragten hinsichtlich der zukünftigen Relevanz des Holocausts kann somit festgehalten werden, dass die Arbeit an einem kollektiven Gedächtnis und gesellschaftlichem Verantwortungsbewusstsein sowohl auf Seiten der Einheimischen wie auch auf Seiten der Migrant:innen als gleichermaßen notwendig erscheint. Während der Stellenwert von Holocaust und Zweitem Weltkrieg als historische Ereignisse von den Befragten klar herausgestellt wird, so verwässert diese Eindeutigkeit im Kontext der Frage nach der Relevanz dieser Ereignisse für die eigene Person. In Bezug auf das Bewusstsein der Menschen, dass eine derartige, lebendige Erinnerungskultur – die nicht nur im Geschichtsunterricht und bei offiziellen Anlässen stattfindet – elementarer Bestandteil einer offenen, freiheitlich-demokratischen Gesellschaft ist, lassen sich ambivalente

Schlüsse ziehen: Zum einen findet sich unter den Befragten keine klare Mehrheit, die sich hinter die Aussage stellen würde, dass Deutschland aus seinen Fehlern gelernt hätte. Dazu kommt, dass sehr wohl eine Mehrheit der Menschen davon überzeugt ist, dass heutzutage ähnliche Geschehnisse wie jene zu Zeiten des NS-Regimes möglich wären. Hinzuzunehmen ist außerdem der Umstand, dass knappe zwei Drittel der Befragten Deutschland aufgrund der NS-Zeit eine besondere moralische Verantwortung zuweisen. Auf Basis einer Synthetisierung dieser Aussagen im erinnerungskulturellen Kontext könnte die implizite Anerkennung der Notwendigkeit einer reflektierten und inklusiven Erinnerungskultur abgeleitet werden. Zum anderen zeigt die Untersuchung, dass sich die Menschen der Bedeutung dieser vergangenen Ereignisse für die heutige Gesellschaft nicht eindeutig im Klaren sind. Aus diesem Sachverhalt ergibt sich der Handlungsbedarf, diese bestehenden erinnerungskulturellen Ambivalenzen einerseits öffentlich zu thematisieren und darüber hinaus die Anerkennung der Relevanz von Erinnerungskultur in der Bevölkerung zu fördern und dabei Mittel und Wege zu finden, die die Einbettung erinnerungskultureller Momente in den Alltag der Menschen gewährleisten.

3. Interpretation qualitative Ergebnisse

Grundlegende Daten über die Interviewpartner:innen: Die vorliegende wissenschaftliche Interpretation bietet eine eingehende Analyse des Umgangs verschiedener Familien mit der Erinnerungskultur der NS-Zeit, des Zweiten Weltkriegs und dem Holocaust. Im Fokus stehen Familien mit unterschiedlichen Hintergründen, darunter deutsche Familien ohne Migrationshintergrund (5 Familien), Familien mit internationalen Wurzeln (3 Familien mit amerikanischen, französischen bzw. kosovarischen Wurzeln) und zwei jüdischen Familien, die in Rheinland-Pfalz leben. Die interviewte, so genannte, Kriegsgeneration bestand zu 71% Frauen und 29 % Männer. Die Nachkriegsgeneration aus 58% Frauen und 42% Männer. Die Enkelgeneration aus je 50% Frauen und Männer. Alle Interviewteilnehmenden bekundeten Einigkeit bezüglich ihrer geschlechtlichen Zugehörigkeit und äußerten keinen Wunsch, als divers zugeordnet zu werden. Die sozialen Schichten der Familien sind in den Generationen unterschiedlich. Die interviewten Frauen der Kriegsgeneration sehen sich selbst als Hausfrauen und leben zu 80% ohne ihre Nachkommen in den ehemaligen Wohnungen oder Häusern. Die Kindergeneration geht vorwiegend Berufen in handwerklichen (20%) landwirtschaftlichen (25%) oder pädagogischen Arbeitsfeldern (50 %) nach. Aus der Enkelgeneration sind 80% Student:innen oder haben einen Studienabschluss. Die Familien, die sich bei öffentlichen Veranstaltungen oder telefonisch bei dem Projektteam zu Interviews meldeten, wurden bewusst möglichst divers gewählt.

Allgemeine Interpretation der Ergebnisse einheimischer Familien ohne Migrations-, oder jüdischen Hintergrund:

Im Vordergrund der Erzählungen der Familien mit deutscher, nicht jüdischer Zugehörigkeit, der Kriegsgeneration stehen die Kriegserfahrungen, die direkt die Familiensituation betreffen. „Die Männer waren ja im Krieg“ – „Die Bombardements unserer Stadt waren schrecklich“ – „Wir versuchten uns dann immer schnell in Sicherheit zu bringen.“ Auffallend in den Aussagen der Großmütter ist die Sorge um die Kinder. Vom Holocaust, so Aussagen der Kriegsgeneration, hätten sie erst nach dem Krieg erfahren. Die Erzählungen gegenüber den Kindern lassen sich als „innerfamiliäre Familiensorgen“ aus den Kriegsgeschehen heraus interpretieren. „Wir hatten ja nichts“ – „Der Vater, Onkel, Opa kamen ja nicht mehr heim“. Auffallend sind die wenigen Aussagen über bekannte jüdische Familien aus den Heimatorten.

Die Nachkriegsgeneration (geboren nach 1960), erfuhr von ihren Eltern nur wenig über den Holocaust. Die Folgen des Krieges für die Familie (gefallene Familienmitglieder, Kriegs-Erzählungen der Soldaten aus der Familie, Überleben, Versorgung der Kinder) oder Erzählungen aus der „Schule und der Freizeit“ der Kriegsgeneration, sind zentral vermittelt worden. Über den Holocaust wurde während der Schulzeit so gut wie nichts bekannt. Erste „erschreckende Kenntnisse über den Holocaust“ seien erst mit dem Lebensalter

zwischen 20 und 40 bewusst wahrgenommen worden. Starke Einfluss auf das Wissen über den Holocaust hatte die Fernsehserie „Holocaust“ und weitere filmische Dokumente über die NS-Zeit. Besuch von Gedenkstätten, KZ oder Vernichtungslager fanden nur in zwei Fällen statt. Drei der Befragten Einzelpersonen aus der Nachkriegsgeneration gaben an, dass sie aufgrund eigener Recherchen erste Erkenntnisse erwarben, die über die Rolle der eigenen Eltern oder Großeltern während der NS-Zeit Auskunft gaben. Eine direkte Konfrontation blieb aber aus.

Für die Enkelgeneration lässt sich feststellen, dass ihre Kenntnisse über den Holocaust sehr stark aus dem Schulunterricht, dem Besuch weiterführender pädagogischen Institutionen und den Medien resultieren. Besuche von KZs und Vernichtungslager waren weitaus häufiger als bei den Eltern. Auffallend häufig werden die Kenntnisse der Enkelgeneration gegenüber der Großelterngeneration Gegenstand familiärer Auseinandersetzungen. Festzustellen ist auch eine sehr viel stärkere Betonung des aktuellen Rassismus. Dies gilt besonders für die jüngeren Familienmitglieder aus den Familien mit Migrationshintergrund. Das betrifft besonders Morde und Anschläge, die in den letzten zehn Jahren in der Bundesrepublik Menschen mit internationalem bzw. Migrationshintergrund betreffen (NSU, Hanau). Eine sensiblere Wahrnehmung antisemitischer Vorfälle wird ebenfalls in diesen Interviews deutlich.

Die Auswertung der Frage nach Täter/Opfer-Zuschreibung ergibt ein sehr diverses Bild. Aus der deutschen Kriegsgeneration wird kein direkter Täterbezug hergestellt. Geprägt sind die Auskünfte von den männlichen Familienangehörigen, die als Soldaten im Krieg waren. Nur bei zwei Familien werden Angehörige als Täter benannt (Marine Offizier, Gebirgsjäger). Auffallend ist auch, dass drei der befragten dieser Generation erwähnen, dass sie zwar Nazis in der Nachbarschaft hatten, aber es nur wenige waren. Das trifft besonders auf Familien in kleinen Orten zu. Die Kindergeneration folgt zu 70 % den Familienerzählungen der Kriegsgeneration. Nur in zwei Familien werden Großväter und Urgroßväter als Täter benannt. Auffallend sind hier die Auskünfte, dass es aber in Deutschland viel mehr Täter gegeben haben muss, als es im Nachkriegsdeutschland und bis heute zugestanden wird. Die Enkelgeneration der deutschen Familien sieht dagegen zu 60% Angehörige aus ihrer Familie auch in der Funktion als Soldat als Täter. Opferbeschreibungen werden in der Familiengeschichte der geflohenen Großeltern aus Pommern klar geäußert. Ebenso bei der oppositionellen Familie deren Großvater im KZ Buchenwald ermordet wurde. Die befragte Großmutter einer Familie mit Migrationshintergrund sieht ihre Familie (älterer Bruder der Großmutter und der Urgroßvater waren jugoslawische Partisanen) als Opfer der NS-Zeit.

Bei allen Generationen aus allen Familien antworteten nur zwei Einzelpersonen der Enkelgeneration auf die Frage, ob es Bekannte, Freunde aus jüdischen Gemeinden gibt, mit ja (ausgenommen der Interviewten, die selbst jüdisch sind). Daraus ist zu schließen, dass der Kontakt zu hier lebenden Menschen aus jüdischen Gemeinden so gut wie nicht existiert. 90 % der Befragten aller Generationen schätzen ein, dass sich in Deutschland eine starke Tendenz zur Etablierung rechter und antisemitischer Positionen entwickelt. Besonders häufig wird in diesem Kontext die AfD erwähnt.

Unterschiede zu den Familiennarrativen mit Migrationshintergrund: Die NS-Zeit war vor der Einreise der Familien ein nur sehr peripheres Thema, das aus der Schule oder den Erzählungen der Urgroßeltern wenig bekannt war. Eigene Verfolgung und Kriegserfahrungen in dem Land aus dem sie fliehen mussten, bestimmen die Familienerzählungen (Flüchtlingsfamilie). Auffallend sind hier die Bezüge zur eigenen muslimischen Religion und der länderspezifischen Kultur. Angesprochen werden hier auch die Zuwanderungsbewegungen von 2015 und die Flucht von Betroffenen des Ukrainekriegs.

In der Gastarbeiterfamilie spielt für die erste Generation die unsichere Arbeitssituation in Deutschland eine Rolle. Nicht angesprochen werden Integrationsbestrebungen. Dies ist bei der zweiten Generation ein zentraleres Thema. Dagegen sieht die dritte Generation aufgrund eines starken Rassismus in Deutschland eine hohe Hürde sich partizipativ einzubringen.

Unterschiede zu den Familiennarrativen mit jüdischem Hintergrund: Die jüdischen Familien heben besonders die Bedeutung familiären Wissens hervor und zeigen, wie tiefgreifendes Wissen über den Holocaust innerhalb der Familie weitergegeben wird. In den Interviews wurde deutlich, dass sich diese Familien sehr viel stärker auf die schleichende und systematische Exklusion des nationalsozialistischen Ausschlussprozesses aus der sogenannten „Volksgemeinschaft“ bezogen als die Familien „deutscher Herkunft“. Geschildert wurde in diesem Kontext beispielsweise die Beschreibung der Oma, die in der Kindheit im Nationalsozialismus die Ausgrenzung erfahren hat und laut der Gesprächspartnerin „einfach verschwand“. Ferner sind die Erzählungen von der Bedeutung des „Kofferpackens“ als Metapher der Deportation auffallend. Die familiären Erzählungen haben einen entscheidenden Einfluss auf die Wahrnehmung der Verantwortung Deutschlands und die Forderung nach kontinuierlicher politischer Bildung. Hier wird besonders deutlich, wie die jüdische Identität und die persönlichen Familienerfahrungen die Perspektive auf die Geschichte prägen und eine besondere Sensibilität für die Aufarbeitung und Vermittlung von Holocaust-Erinnerungen schaffen. Der ständige Kampf der Anerkennung der eigenen Opfer in der Familie ist dabei treibendes Narrativ ihrer Erinnerungskultur.

Generalisierende Zusammenfassung: Die Ergebnisse der qualitativen Befragung, die weniger repräsentativ als die der quantitativen, dafür aber tiefergehender sind, zeigen wie unterschiedliche Familiengeschichten, Generationenerfahrungen und migrationsbezogene Hintergründe die Perspektiven auf die NS-Zeit und den Holocaust prägen. Die Bedeutung der familiären Erzählungen, die schulische Vermittlung, die Identität und die gesellschaftliche Verantwortung werden als zentrale Elemente in der Auseinandersetzung mit der Erinnerungskultur der NS-Zeit betrachtet. In Bezug auf die familiären Perspektiven, spiegeln sich die allgemeinen Herausforderungen der Entstehung und Entwicklungen der Erinnerungskultur in Deutschland wider. Die unterschiedlichen Zugänge zur Erinnerung an die NS-Zeit innerhalb von Familien reflektieren nicht nur individuelle Erfahrungen, sondern auch den breiteren gesellschaftlichen Kontext und den Veränderungen im gesellschaftlichen Diskurs der deutschen Erinnerungskultur. Die unterschiedlichen Generationen innerhalb der Familien spiegeln die öffentlichen Debatten wieder, wie die NS-Zeit erinnert wird. Ältere Generationen, insbesondere diejenigen, die die Kriegszeit erlebt haben, zeigten in der Vergangenheit möglicherweise Zurückhaltung oder Schweigen. Dies reflektiert die früher vorherrschende Tendenz in der deutschen Gesellschaft, das Trauma des Zweiten Weltkriegs zu verdrängen. Die jüngeren Generationen hingegen, beeinflusst durch gesellschaftliche Veränderungen und eine breitere Erinnerungskultur, neigen dazu, offener über die Vergangenheit zu sprechen und das Bewusstsein für die Gräueltaten des Holocausts zu schärfen. Die Übermittlung von Familienerzählungen über den Holocaust, wie in den Interviews dargestellt, steht im Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Entwicklung des Geschichtsbewusstseins. Frühere Generationen, die direkt von den Kriegseignissen betroffen waren, übermittelten ihre Erfahrungen möglicherweise zurückhaltender, während die jüngeren Generationen eine aktivere Rolle in der Weitergabe dieser Erinnerungen spielen. Dies reflektiert die Veränderungen in der deutschen Erinnerungskultur, die dazu neigt, offener über die Vergangenheit zu sprechen und die Bedeutung von Familienerzählungen über die deutsche Vergangenheit hervorhebt. Die Kritik an der schulischen Thematisierung des Holocausts, wie in einigen Interviews angedeutet, wirft einen Blick auf die Rolle der Bildungseinrichtungen in der deutschen Erinnerungskultur. Die Entwicklung der schulischen Aufarbeitung von NS-Verbrechen spiegelt den gesellschaftlichen Wandel wider. Kritikpunkte, wie mangelnde Empathie oder Fokussierung auf Daten anstelle von Einzelschicksalen, sind Teil einer breiteren Diskussion über die effektive Vermittlung historischer Ereignisse in Schulen. Die Familien mit Migrationshintergrund bringt eine zusätzliche Dimension in die Erinnerungskultur ein. Die Verknüpfung der deutschen Erinnerungskultur mit den eigenen (Flucht)Erfahrungen zeigt, wie unterschiedliche historische Perspektiven innerhalb einer Familie in einem multikulturellen Kontext zusammenfließen.